

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 51 (1925)
Heft: 52

Artikel: Die Wunder des Gunsang Tsering
Autor: Manns, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-458594>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LEBEN

Wer ist nicht schon bitter enttäuscht gewesen von dir,
o Leben?

Wem hast du nicht schon mit spitzem Stift
Eine schmerzhafteste Schrift in die Seele geschrieben?
Und wer hat dir nicht, trotz der auferlegten Leiden,

In tiefer Liebe die Arme entgegen gebreitet?
Bittend, daß du ihn weiter wandeln lässest
Im Licht und in der Dunkelheit
Deiner ewig strömenden
Und ewig wechselnden Allmacht.

Sophanna Siebel

Die Wunder des Gungang Tsering

Von Alfred Manns

Jrgendwo in der tibetaniſchen Hochebene liegt das Kloſter Ngora-Gumpa. Dort ſog der Mönch Gungang Tsering zwanzig Jahre hindurch jeden Tag zwölf Stunden abwechſelnd an ſeiner linken und ſeiner rechten großen Zehe. Als nach Ablauf der genannten Zeit dieſe beiden Glieder das Ausſehen von Zuderſtangen auf Jahrmärkten hatten, war Gungang Tsering natürlich heilig. Zu heilig für den täglichen Verkehr mit gemeinen Lamas. Das empfand er ſelbſt, und da ließ er ſich draußen am Fluſſe als Eremit nieder.

Er ſah von nun an keinen Menſchen mehr, auch nicht die drei Nonnen, die das Kloſter zu ſeiner Bedienung kommandierte, wenigſtens — aber das geht uns nichts an, denn Gungang Tsering war ja heilig.

Der Eremit wurde alt und hinſällig, beſonders das letztere. Die Nonnen pflegten ihn zwar aufopferungsvoll, aber trotzdem, oder — kurz, der Heilige wurde hinſällig, ſehr hinſällig und ſtarb.

Es wurde eine Grube gegraben, dahinein man das kümmerliche biſchen Leichnam mit den Luſchſtangenartigen Zehen legte. In der finſteren Nacht ſollte das Grab zugeſchauſelt werden. So will es die Sitte in Tibet.

Nun lebte als Geſchenk des Kloſters an den Eremiten außer den drei Nonnen auch noch ein Schaf in der Nähe des Heiligen. Es war ein ſchönes Schaf, ein gutes Schaf in der Vollkraft ſeiner Jugend. Ueberhaupt, es ſoll nicht das geringſte gegen dieſes Schaf geſagt werden, das ſei hier mit aller Entſchiedenheit feſtgeſtellt.

Ob das Schaf nun in oder an dem Körper des Heiligen etwas Genießbares vermutete, iſt ſchwer zu ſagen, denn ein Wolf, der zufällig in der Nähe war, ſuchte, als er in der Grube witterte, unter graufigem Geheul das Weiße. Kurz, das Schaf fiel in das Grab, auf den Leichnam des Gungang Tsering und brach ſich allda das Genick.

Als die Dunkelheit vollkommen war, wurde das Loch gefüllt und ein Mäni darüber errichtet, ein ſchönes, großes, wie es der großen Heiligkeit des Entſchlafenen und ſeinen Verdienſten entſprach.

Hundert Jahre waren nach dieſer kultur- und kirchen-
historiſch hochbedeutſamen Stunde vergangen.

Das Kloſter Schubla Gumpa, hart nördlich Ngora Gumpa, zog in geradezu unheimlicher Weiſe den Schwarm der Pilger an.

Die Mönche von Schubla Gumpa waren viel weniger fromm als diejenigen von Ngora Gumpa, wenigſtens waren letztere hiervon durchaus überzeugt. Und dennoch, Ngora Gumpa kam darunter durch.

Das lag an der Reliquie. In Schubla Gumpa wurden die Knochen des Gungang Sona gezeigt, der vor fünfzig Jahren zehn Jahre hindurch täglich ſechs Stunden ſich in die Naſe gekniſſen hatte, bis dieſe die Länge von einem Fuß zwei Linien engliſch erreichte.

Endlich rafften ſich die Lamas von Ngora Gumpa auf, denn wie konnte ſich dieſer armselige Heilige mit Gungang Tsering meſſen, der zwanzig Jahre hindurch täglich zwölf Stunden an den Zehen ſog?

Man trug das Denkmal ab und grub den Eremiten aus. Etwas ſpärlichen Mulm und einige wunderſchöne, ſtarke Knochen fand man. Dieſe letzteren wurden in einen prachtvollen Kaſten gelegt und zur gefälligen Anbetung

ausgeſtellt. Damit war das Spiel gewonnen, denn ſo dumm war doch kein Pilger, daß der Vergleich der Verdienſte der weiland Knocheninhaber nicht bei der einfachſten Reklame hatte zu Gunſten Gungang Tserings und Ngora Gumpas ausfallen müſſen. Der Ruhm Schubla Gumpas und Gungang Sona, des Naſenheiligen, verblaſte und kam auch nicht wieder gegen den größeren der Konkurrenz auf.

Wiederum vergingen hundert Jahre. Um Ngora Gumpa war ein betriebsamer Ort, beinahe eine Stadt entſtanden. Kein Wunder, denn die ſeltſam ſchönen Knochen des bei Lebzeiten ſtark verrotteten Gungang Tserings waren von Pantſchen Kinbotſche in Tſchi Lupo zum Heiligtum zweiten Ranges erklärt. Das iſt nicht wenig, denn es gibt fünf-
zehn Stufen der Heiligkeit, deren erſte aber nur die Knochen eines verſtorbenen Pantſchen Kinbotſche erklimmen, was man dieſem Herrn, die als geiſtliche Oberhäupter nun einmal das ſagen haben, nicht übelnehmen kann. Ein jeder ſorgt für ſeinen Stand.

In der betriebsamen Stadt aber lebte ſeit einiger Zeit ein Handelsmann namens Lurdu.

Lurdus Geſchäft beſtand darin, daß er Gebetmühlen für die Gläubigen, Trompeten aus Menſchenknochen für die Lamas und andere ebenſo heilige wie notwendige religiöſe Gebrauchsgegenstände verkaufte. Eigentlich hatten die Lamas dieſen, in jeder Beziehung verdienſtvollen Handel für ſich reſerviert, denn vermöge ihres ſtändig auf Gott gerichteten Lebens waren nur ſie inſtand, die unreinen Blicke Andersgläubiger zu erkennen, und deren frevelhafte Eigentümer der gerechten Vernichtung zuzuführen. Jedoch mit Lurdu machten ſie eine Ausnahme, obwohl er ein Zugewanderter war, denn ſeine Frömmigkeit bewies er einwandfrei dadurch, daß er allmonatlich mit einem Paſ ins Kloſter ging und ohne denſelben wieder herauskam.

Es nahte nun die Zeit, wo man in Ngora Gumpa den zweihundertſten Todestag des Gungang Tsering ſich zu feiern anſchickte. Ungeheure Scharen von Pilgern machten ſich auf den Weg, um einen Strahl von dem Abglanz der Heiligkeit der Ueberreſte des Eremiten auch für ſich zu erhaſchen.

Da blühte der Weizen Lurdu. Aber damit war er nicht zufrieden; er plante etwas Großes, Ungeheures. Eines Tages ging er in das Kloſter und ließ ſich beim Abt melden. Biel wurde geredet und gehandelt, aber ſchließlich war man einig. Der Abt rühmte die Frömmigkeit Lurdus und ſtellte einen Beutel Geld dorthin, wo nur er ſelbſt ihn finden konnte. Dann machte er ſich perſönlich auf und ritt nach Taſchi Lupo, der geiſtlichen Hauptſtadt des Pantſchen Kinbotſche; Lurdu begleitete ihn. Der Beutel, der hier in Taſchi Lupo blieb, war größer als der vorige.

Der Tag des Feſtes brach an. Es war überwältigend feierlich. Aus fünfhundert Stunden entfernt liegenden Gegenden waren die Gläubigen eingetroffen und berauschten ſich ekſtaſiſch an der Luſt, die vor zweihundert Jahren ein ſo unfaßbar heiliger Mann geatmet hatte. Auch der Pantſchen Kinbotſche war ſelbſt zugegen.

Auf einem Plage vor dem Mäni, das man über dem leeren Grabe Gungang Tserings wieder errichtet hatte, ſtand ein Zelt, und vor dem Zelte ſtand Lurdu. Neben ihm und auch im Zelte große Haufen ſonderbarer Platten.

Eine ſolche Platte hatte Lurdu in der Hand und ſprach



Werner geht mit Fräulein Meier
Und er nennt sie längst Emilie.
Absolut ein netter sei er,
Dunkts die Meier'sche Familie.

Plötzlich steht im Kerzenschein
Werner auf dem Punkt,
Wo es ihn, verlobt zu sein,
Unermeidlich dunkt.

Denn im Kerzenschein stehn ferne,
Förmlich aufgepflanzt die beiden
Schwiegermeier, um dem Werner
Einen Rückzug abzuschneiden.

Und die Liebe dunkt ihn jetzt
Wie ein Schießgerät,

Das am Ende und zuletzt
Keinen Spaß versteht.

also: „Gläubige, ihr seid von weit hergekommen, um euch an der Heiligkeit Gungang Tserings zu erquickern und seine Ueberreste auf eure Seelen wirken zu lassen. Wenn ihr nun auch wirklich auf der Stelle alle zu Heiligen fünfzehnten Grades würdet, sobald ihr wieder nach Hause kommt, steht ihr euch wieder die Hämmer und die Weiber, wie ihr das gewohnt seid. Es ist wahr, wenn einer eine Pilgerfahrt zu Gungang Tsering gemacht hat, so werden ihm auch für die Folge ein paar Hämmer und auch wohl ein Weib nicht angerechnet. Wie nun aber, wenn nun einer vier oder fünf Hämmer stiehlt und zwei Weiber? Ihr Gläubigen, das schadet ihm!“

Um euch vor diesem Schaden zu bewahren, habe ich hier etwas, das zwölf Rupien kostet. Es sind Bilder des Knochen Gungang Tserings, den wirklich getreu in Wachs nachgeprägt (es war aber nur Yakmist mit einer dünnen Schicht Wachs). Wer dieses Bild kauft, kann von der Heiligkeit des Eremiten nach jeder Sünde in seiner eigenen Hütte profitieren, denn der Pantischen Rinbotsche selbst hat die Bilder geweiht, wodurch sie die Kraft der Reliquie erhalten.“

In wildem Andrang stürzten die Gläubigen herbei. Da hub Burdu noch einmal seine Stimme: „Und das alles könnt ihr für fünfzehn Rupien haben.“



Die Bilder wurden reizend gekauft, aber die flüchtigsten und schlauesten Lamas Ngora Gumpas, wohl an zwölf, nahmen jeden Käufer besonders vor und prüften ihn auf Herz und Nieren, ob er auch ein Rechtgläubiger sei. Man dachte hier sehr streng, denn schon einen Untertan des Deswaschung in Lhasa würde man mit Schimpf verprügelt, jeden anderen aber zerrissen haben.

Es wurde auch ein Mann zerrissen aus diesem Grunde. Freilich stellte es sich nachher heraus, daß er doch rechtgläubig war, also nicht hätte zerrissen zu werden brauchen. Aber das störte die Feier nicht, war doch der Wille gut gewesen.

Kurz, alles verlief harmonisch, auch der Verkauf.

Der Heilige wurde geehrt, die Gläubigen hatten ein sehr nützliches Instrument in Händen, das Kloster verdiente, der Pantischen Kimbotsche erhielt 25 Prozent vom Nettoverdienst, der Abt 10 und Lurdu das übrige. Das war nicht wenig.

Bald darauf trat, durch die Heiligkeit Ngora Gumpas angelockt, ein neuer Lama in die Mönchsgemeinschaft ein, der kannte Lurdu vom Westen her und Lurdu erkannte ihn.

Als man Lurdu holen wollte, war er spurlos verschwunden und blieb es und nun kam es an den Tag.

Ein Perser hatte die heilige Reliquie betrachtet, die

Bilder angefertigt und den Segen des Pantischen Kimbotsche darüber empfangen.

Man denke: ein Perser, ein unreiter Perser!

Es gab einen Aufruhr, der alles übertraf, was bislang an Volkserregung in Tibet bekannt war.

Natürlich berief der Pantischen Kimbotsche sofort eine große Versammlung aller geistlichen Würdenträger.

Zehn Tage beriet man schon und zehn Nächte. Da brachte ein Nomade einen Brief, den ihm an der Grenze ein Kaufmann zur Bestellung übergeben habe. Er war an den Pantischen Kimbotsche und lautete:

„Gräme Dich nicht zu sehr ob des Frevels, großer Tashi Lama, ich bin von Haus aus Schlächter und ich schwöre Dir, in dem Kasten liegen nur Schafsknochen.“

Der Pantischen Kimbotsche saß vom Stuhl. Als er wieder zu sich kam, befahl er: „Es ist nicht wahr! Hört ihr das alle?“ — Alle hörten sie es und nickten.

„Es ist nicht wahr“, sagte der Abt von Ngora Gumpa laut voll inbrünstiger Ueberzeugung. „Zu sich selbst aber sprach er: „Das habe ich schon lange gewußt.“ Hierauf versank er in tiefes Nachdenken und fuhr, ebenfalls zu sich selbst gewandt, sehr ernst fort: „Wie heilig muß dieser Gungang Tsering sein, wenn schon die Knochen, die nicht einmal ihm, sondern einem Schafe gehört haben, so Ungeheures zu vollbringen vermögen.“

Gefährlicher Ehrgeiz

Eine Fabel von Rudolf Rußbaum

Pipo wurde wie ein Kind gehalten. Er war sehr aufgedeckt, anstellig und von liebenswürdigem Charakter. — Schade, daß er nur ein — Affe war. Ja, Pipo war ein Affe. Der Pflanzer Colby hatte ihn in frühesten Jugend zu sich genommen und wie einen Sohn erzogen. Er brauchte es nicht zu bereuen, denn Pipo's Betragen war für einen Affen erstaunlich gut, und seine drolligen Spässe würzten dem Meister Colby das einsame Pflanzerleben.

Nur einen Fehler hatte Pipo. Der war aber zu entschuldigen, weil er ganz und gar in seiner Natur lag. Er zeigte ein sehr geringes selbständiges Denken. Seine Intelligenz erschöpfte sich zu meist in der Nachahmung alles dessen, was sein Herz tat. War es ein Mangel seiner Fähigkeiten oder die blinde Verehrung für den Menschen, der Vater-

stelle an ihm vertrat? Man muß es ihm zugestehen: er begriff sehr schnell, und sein Ehrgeiz, es dem Herrn in allem gleich zu tun, war unbeschreiblich. Oft aber blieb trotz allem sein Können hinter dem Willen zurück. Er war eben doch nur — ein Affe.

Seine Geschäftigkeit war belustigend. Hin und wieder entstanden Herr Colby daraus Störungen und auch kleine Verstimmungen. Solange Pipo aber nichts zer störte, blieb der Herr nachsichtig. Nur einige Male, als er ihm Gegenstände, die er notwendig brauchte, verschleppt, beschädigt und zum Teil ganz verdorben hatte, war dem Meister die Geduld gerissen. Da gab es Prügel und gräßliches Geheul!

Je älter der Affe wurde, um so weniger respektierte er die Verbote seines Herrn. Der natürliche Trieb des

Affenjohnes war stärker als die Furcht vor Strafe. Das sollte sein Verhängnis werden.

Eines Tages schickte sich der Pflanzer eben an, sein Gesicht einzuseifen, um den Bart zu rasieren, als eine Alarmanmeldung kam, die ihn zu seinen Kulis rief. In der Eile des Aufbruchs hatte er das Rasiermesser liegen lassen. Sofort setzte sich Pipo, der bisher allen seinen Bewegungen von einem hohen Kasten aus gefolgt war, mit lachenden Zähnen in den bequemen Armstuhl, um sich nun endlich einmal „gentlemanlike“ zu machen. Sein Affengesicht war ihm in seiner Urgestalt schon lange zuwider gewesen.

Als der Pflanzer wieder ins Zimmer trat, lag sein Schützling tot in seinem Blute. Er hatte sich im Unverstand die Kehle durchschnitten.